

Bach durch die russische Brille

Musikfest (II) Das Terem Quartet bei der Reihe „Unternehmen Musik“

VON MARKUS DIPPOLD

Ein vertrautes Bild: Auf der Stuttgarter Königstraße sitzt ein Musiker mit einem Akkordeon und spielt Johann Sebastian Bach. Was dem Flaneur bestenfalls als Geräuschkulisse auffällt, kann unter anderen Umständen zu einem brillanten und amüsanten Konzerterlebnis werden. Seit 2015 veranstaltet die Stuttgarter Bachakademie innerhalb ihres Musikfestes Konzerte unter dem Titel „Unternehmen Musik“. Kunst trifft Wirtschaft, Sponsoren öffnen ihre Arbeitsräume – wie jetzt die Klett-Gruppe ihren charmanten Innenhof im Stuttgarter Westen. Zu Gast war dort am Samstagabend das Terem Quartet aus St. Petersburg, vier Musiker, die Klassik, Filmmusik und Folklore auf genialische Weise verbinden.

Die markanten ersten Töne von Bachs Toccata d-Moll werden vom Akkordeon gespielt, nach einigen Phrasen bricht die Musik ab, pathetische Klänge zweier Domras, mandolinenartiger Saiteninstrumente, bedienen das Klischee der russischen Seele, ehe der Kontrabass mit groovigen Linien eine neue Richtung vorgibt. Das Terem Quartet benutzt leicht zu erkennende Versatzstücke aus Bachs Werken und stellt diese in vielfältige, überraschende Kontexte. So wird die Gigue aus der Suite g-Moll zum bordunlastigen Schottland-Trip, während das Präludium d-Moll als wilde süditalienische Tarantella daherkommt. Manches an diesem Abend hat anarchische Qualitäten. Anderes fordert mit seinem folkloristischen Zugriff einfach nur zum Schmunzeln heraus.

Entscheidend aber ist, dass diese Arrangements maßgeschneidert sind für die schier unglaubliche Virtuosität der Musiker. Die freuen sich diebisch über die eigene Musizier-Fabulierlust, die in der zweiten Programmhälfte Filmmusik von Nino Rota oder aus dem Hollywood-Blockbuster „Mission Impossible“ neben romantische Programmmusik slawischer Provenienz stellt und am Ende mit dem Gypsy-Klassiker „Schwarze Augen“ sämtliche Folklore-Klischees bedient – was das begeisterte Publikum ausgiebig bejubelt.

Kurz berichtet

Insolvenz in Füßen



Szene aus dem Musical „Ludwig 2“, das zurzeit in Füßen Erfolge feiert Foto: dpa

Nach der planmäßigen Eröffnung des Insolvenzverfahrens am vergangenen Donnerstag sieht das Festspielhaus Füßen einer düsteren Zukunft entgegen. An diesem Mittwoch (7. September) werde aufgrund der „nur noch sehr geringen Liquidität“ der Geschäftsbetrieb einge-



Hans-Christoph Rademann und Musiker der Gaechinger Cantorey bei der Aufführung von Monteverdis „Marienvesper“ im Beethovensaal

Foto: Holger Schneider

Aus der Zeit gefallen

Musikfest Stuttgart (I) Eröffnungskonzert mit Hans-Christoph Rademann und der neuen Gaechinger Cantorey

„Reichtum“ ist 2016 das Motto des Musikfests, zum Auftakt gab es am Freitagabend Claudio Monteverdis musikalisch luxuriöse „Marienvesper“. Nur der Kirchenklang fehlte – und vielleicht auch ein wenig Weihrauch.

VON SUSANNE BENDA

Die Zeichen stehen auf Sturm. Eine Revolution bricht sich Bahn. Ein Jahrhundert endet, ein neues beginnt, und so wie dreihundert Jahre später um die Wende zum 20. Jahrhundert spricht man auch um das Jahr 1600 von neuer Musik. Im beginnenden Barock löst die bassgestützte Melodie das Gegendinander mehrerer gleichberechtigter Stimmen ab, das die Musik der Renaissance geprägt hat, und in der Folge dient ausdrucksvoller Gesang der emotionalen Verstärkung vertonter Texte. 1610 hat sich Claudio Monteverdi mit einer Sammlung geistlicher Werke für einen Posten in Rom beworben (den er nicht erhielt). Die Parallele zu Bachs h-Moll-Messe, die ebenfalls ein Bewerbungstück des Komponisten (für Dresden) war, ist insofern nicht ganz stimmig, als Bach in seinem Werk eine Summe zog, während Monteverdi vorausblickt und experimentiert. Das Stück, das wir heute als „Marienvesper“ kennen, ist kühn: ein ungeheures Wagnis.

Womit wir im Jahr drei der Zeitenwende bei der Internationalen Bachakademie Stuttgart angekommen wären. Auch Hans-Christoph Rademann ist erst einmal mit dem

Bestehenden umgegangen, und 2016 wagt er nun den ästhetischen Umbruch – einen Schritt zurück (zu historisch informierter Stilistik und historischem Instrumentarium), der ein Schritt nach vorne sein soll.

Wer auf der Höhe unserer Zeit sein will, muss auf der Höhe einer vergangenen sein; will er sich auf dem hart umkämpften Markt der Barockmusik profilieren, dann kann er dies nicht mit modernen Instrumenten tun. Deshalb wollen die Gächinger Cantorey und das Bach-Collegium Stuttgart jetzt gemeinsam unter dem antikisierenden Namen Gaechinger Cantorey zur Marke werden, sind klein besetzt, und auch ihr erster Auftritt beim Eröffnungskonzert des Musikfests Stuttgart ist am Freitagabend so etwas wie eine Initiativbewerbung an Publikum, Förderer und Politik: Hört alle her, was wir jetzt können!

Nach dieser „Marienvesper“ muss man sagen: Der Bewerber und seine Mitarbeiter gehören eilends eingestellt. Wer Ohren hat zu hören, ist beglückt. Mit einem kleinen, von Nadja Zwiener am Konzertmeisterpult lebendig angeleiteten Instrumentalensemble, das mit wunderbar exotischen Klangfarben exzellent intonierender alter Blasinstrumente (Zinken, Posaunen, Dulcian) punktet, und mit einer 26-köpfigen, also gerade soeben doppelchorfähigen, in den Einzelstimmen meist sehr gut verschmolzenen Sängerschar führt Rademann das Publikum durch Monteverdis Kosmos des klanglich Möglichen und des expressiv Erlaubten: Die Farben und vor allem die Ausdruckswerte, die namentlich die Solisten Dorothee Miels (Sopran, im „Pulchra es“ wunderschön er-

gänzt durch Gerlinde Sämann) und Georg Poplutz (Tenor: „Nigra sum“), aber immer wieder auch Streicher und Continuo-Spieler im Orchester ihren Partien entlocken, machen das Zuhören zu einer Abenteuerreise der Gefühle.

Achterbahnfahrt durch Altes und Neues, mit Feinschliff und himmlischen Momenten

Die ist auch eine Achterbahnfahrt durch Altes und Neues, und selbst wer das Werk kennt, dürfte den sinnlichen Wechselgesang des „Duo Seraphim“, die wunderbar auf Linie gesungenen Tenor-Antiphonen, die Echo-Wirkungen im „Audi coelum“ und schließlich den Variantenreichtum der Besetzungen im abschließenden „Magnificat“ genossen haben. Nicht nur der A-cappella-Feinschliff des solistischen „Et misericordia“ wirkt wie aus der Zeit gefallen – oder wie aus dem Himmel.

Nur manchmal ist die Landung auf der Erde nicht so weich, wie man es sich erträumt haben mag. Dann wünscht man Hans-Christoph Rademann namentlich in diesem Schlusstück des immer wieder wundervollen Werkes ein Quäntchen mehr Gelassenheit. Rademanns „Magnificat“ ist eine Spur zu stark zergliedert, eine Spur zu wenig im Fluss, und auch zuvor klänge mancher der heiklen rhythmischen Wechsel zwischen den einzelnen Formteilen organischer und weniger hart, würde der Dirigent weniger festhalten und mehr loslassen.

Ein kleiner Einwand nur: Schwerer wiegt die ungünstige Akustik des Beethovensaals, der den Klang insgesamt verschattet, ja oft sogar dumpf wirken lässt und außerdem nur wenige Aufstellungsvarianten erlaubt. Einen Markusdom gibt es in Stuttgart nicht, und daran trägt keiner der Ausführenden Schuld. Aber musikalische Pracht braucht – nicht nur bei einem Musikfest mit dem Motto „Reichtum“ – mehr Raum, braucht Wirkung und Widerhall. Zum „Marienvesperle“ schrumpft die Aufführung nicht, aber es ist schon schade und auch ein wenig paradox, wenn eine stimmige, fein ausgearbeitete Darbietung in historischer Aufführungspraxis von einem profanen modernen Konzertsaal in ihre Schranken verwiesen wird.

Info

Gaechinger Cantorey

- Das mit historischen Instrumenten neu besetzte und verkleinerte Ensemble der Internationalen Bachakademie Stuttgart stellt sich an diesem Dienstag um 13 Uhr in der Stiftskirche (Bach-Kantaten) und beim Abschlusskonzert am Sonntag, 11. September, um 19 Uhr im Beethovensaal (mit Händels Oratorium „L'Allegro, il Penseroso ed il Moderato“ im Beethovensaal vor. In der Stiftskirche ist erstmals auch die restaurierte Silbermann-Truhengorgel zu erleben, die das klangliche Zentrum des Orchesters bilden soll. (ben)